

MIKE MATEESCU

ALTSTETTEN

Kriminalroman

emons:



Lust auf mehr? Laden Sie sich die »LChoice«-App runter, scannen Sie den QR-Code und bestellen Sie weitere Bücher direkt in Ihrer Buchhandlung.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.



© Emons Verlag GmbH

Alle Rechte vorbehalten

Umschlagmotiv: en.joy.it/photocase.de

Umschlaggestaltung: Nina Schäfer, nach einem Konzept von Leonardo Magrelli und Nina Schäfer

Gestaltung Innenteil: César Satz & Grafik GmbH, Köln

Lektorat: Irène Kost, Biel/Bienne, Schweiz

Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck

Printed in Germany 2019

ISBN 978-3-7408-0662-0

Originalausgabe

Unser Newsletter informiert Sie regelmässig über Neues von emons:

Kostenlos bestellen unter

www.emons-verlag.de

Für Martina, Pascal, Wai und Arjuna

Dienstag, 1. Oktober, 16.45 Uhr, Landesmuseum Zürich

Die Polizei rief bereits zum dritten Mal an, doch Enitta Carigiet liess das Smartphone zurück in ihre Lederjacke gleiten. Obwohl draussen die Sonne strahlte, wirkte Zürich jenseits der blau getönten Hochfenster, als stünde der Limmatstadt ein wüster Regensturm bevor. Sie befand sich mit ihrem Langzeitfreund Felix Vollenwaider im Industrieraum des Landesmuseums, einer bunkerähnlichen Galerie, deren Ecke über das Dach des Hauptbahnhofs hinweg zu den Panzerschränken der Europaallee zeigte. Die grün-grauen Wände waren mit vergrösserten Schwarz-Weiss-Fotos und gerahmten Zitaten geschmückt. Abbildungen der Philanthropin Harobeth Hensel und ihrem Anwesen in Rüslikon, das Cover von Friedhelm Döhrs Romanklassiker «Gezeitenwechsel», ja überhaupt alles, was mit dem Fall zusammenhing, war säuberlich dokumentiert.

Ihr Augenpaar war bei den Polizeisoldaten angelangt, die beide Zugänge bewachten. Hinter den grauen Holzportalen rauschte und rumorte es, weshalb Enittas Augen in die Mitte des Raums flüchteten. Auf dem gesprenkelten Marmor thronte zwischen Stahlträgern eine Vitrine, die eine kleine Doppelpyramide mit Goldfassung barg. Ihre acht Seiten, gefertigt aus Kristallglas, schickten das kalte Licht der Scheinwerfer in alle Richtungen. Die berühmte Zorilla-Rose, auch bekannt als der grösste Schatz der helvetischen Kunstgeschichte, dessen Versicherungswert sich auf eine halbe Milliarde Schweizerfranken belief.

Für Enitta hatte der Anblick viel seines vormaligen Glanzes eingebüsst, während Felix gebannt auf das Juwel starrte. Verständlich, denn er hatte es damals kaum zu Gesicht be-

kommen, an jenem Sonntagmorgen, als sie es nach langer Jagd endlich in Händen hielt.

Die linke Pforte wurde erschüttert. Einer der Polizeisoldaten liess eine Museumsmitarbeiterin hereinhuschen, gefolgt von den säuerlichen Blicken wartender Besucher.

Felix schlang seinen Arm um Enitta. «Keine Sorge. Dieser Raum ist der sicherste Ort in der sichersten Stadt der Welt.»

Sie bettete die Wange auf seine Schulter und holte tief Luft. «Hoffentlich. Ich will dem verwunschenen Ding nicht noch mal hinterherrennen.» Nach jahrelangem Rechtsstreit hatten die Erben der Hensel-Stiftung eingewilligt, die Rose erneut an ihrem angestammten Platz im Landesmuseum Zürich unterbringen zu lassen – über siebzig Jahre nach ihrem Verschwinden. Nur deshalb wurde sie erst jetzt der Öffentlichkeit präsentiert. Und da ihre Auffindung Enitta geschuldet war, durfte sie die Rose als Allererste bewundern – sogar vor der Presse und der Stadtpräsidentin. Auf einmal war ihr, als würde das Juwel ihre Aufmerksamkeit belohnen, indem es seine Leuchtkraft subtil verstärkte.

«Ich weiss, wie sehr du sie vermisst.»

Enitta zuckte zusammen. «Was hast du gesagt?»

Felix wies auf die Vitrine. «Auf eine Art ist das Juwel wie deine Schwester. Ein Schatz, den du ewig gesucht und schliesslich gefunden hast. Und nun ist er weggesperrt. Die Rose im hintersten Winkel des Landesmuseums und Janita in der hintersten Ecke deines Herzens.»

«Ich will jetzt nicht darüber reden.»

«Du willst nie darüber reden.»

«Ich will einfach nicht, dass uns die Vergangenheit einholt. Wir sind doch glücklich, oder?» Sie forschte in seinem Gesicht. «Sag mir, dass wir glücklich sind.»

Er hielt ihrem Blick stand und drückte sie an sich. «Wir sind glücklich.»

Das Klopfen an der Pforte kehrte energischer zurück. «Die Leute draussen aber nicht.»

Die Angestellte, deren dunkelblaue Kleidung an die Freizeitversion der Parkplatzpolizei-Uniformen erinnerte, trat näher und tippte diskret auf ihre Armbanduhr.

Enittas Telefon vibrierte. Sie spürte Felix' Blick an ihrer Backe.

«Willst du nicht langsam rangehen? Ist bestimmt wichtig.»

«Genau das befürchte ich ja.» Sie strich mit dem Daumen über das grüne Feld. «Jena?»

«Hallo, Liebes», antwortete Kriminaldetektivin Jena Thorbach von der Stadtpolizei.

«Heute ist mein freier Tag», erwiderte Enitta härter als gewollt.

Thorbachs Tonfall blieb versöhnlich. «Wenn ich darauf bloss Rücksicht nehmen könnte.»

Sie wandte sich von Felix ab. «Ein Notfall?»

«Es geht um dich.»

«Mich?»

«Aber nicht am Telefon. Du kennst das <Park Hyatt>?»

Das Edelhotel lag nahe am Seeufer. Um dahin zu gelangen, musste sie sich quer durch die Innenstadt pflügen.

«Fünfzehn Minuten? Hier kostet der Quadratmeter fast dreissig Franken – pro Nacht», sagte Thorbach.

«Muss ja echt dringend sein.»

«Zumindest sehr seltsam. Bis gleich.»

«Lass uns gehen.» Enitta schritt zur rechten Pforte, die ins steinerne Treppengewölbe führte, und wurde von Blitzlichtgewitter empfangen, das rasch verblasste. Hinter sinkenden Kameras kamen enttäuschte Mienen zum Vorschein. Woher sollte die Presse auch wissen, wer sie war? Sie hatte ihre Beteiligung an der Auffindung stets geheim gehalten, denn bekannte Gesichter konnten nicht länger verdeckt ermitteln. Überhaupt hatte die Zorilla-Rose ihr Leben beinahe ruiniert, und manchmal überkam sie der Verdacht, dass deren Fluch sie bis heute verfolgte.

In ihrem Rücken öffnete sich die zweite Pforte. Schnat-

ternd drängten Zuschauer zum Kunstschatz, und die Polizeioldaten gaben ihr Bestes, die Ordnung zu wahren. Die Stufen einer Wendeltreppe hinab, an deren Wänden antike Skifahrerutensilien hingen, suchten sie das Weite.

Am Turm der Museumsburg hing ein riesiges blau-weisses Plastikbanner. Goldene Lettern verkündeten, dass die Sonderausstellung der Zorilla-Rose bis Ende Monat geöffnet sein würde. Gemessen an der Warteschlange, die aus dem Eingangspavillon auf den kiesbedeckten Vorplatz quoll, war dem Landesmuseum gewaltiger Andrang sicher.

Enitta eilte zu den Veloständern an der Grosskreuzung zwischen Limmat und Hauptbahnhof. Bevor sie ihr feuerrotes Rennrad erreichte, passierte sie einige Werbeplakate und blieb abrupt stehen. Eins davon kündigte einen Spielfilm an. Es präsentierte eine stark geschminkte, falsche Blondine mit Filzmelone und Hosenträgern, die eine Pistole stemmte und einen struppigen schwarzen Schäferhund an gestreckter Leine hielt. Und erst der furchtbare Titel: «Tanita Courage und der Wipkinger Klingenschwinger».

Sie trat zum Plakat und schlug mit der Faust dagegen. «Nai!», brüllte sie und platzte gleich noch einen Hieb.

Felix bugsierte sie sachte, aber bestimmt vom Plakat weg. «Krieg dich wieder ein. Es starren schon die Kabelhilfen vom Schweizer Fernsehen.»

Enitta riss sich los und zeigte anklagend aufs Plakat. «Wie können die mir das antun? Das grenzt an Schändung.» Sie liess den Arm sinken. «Ich hatte so sehr gehofft, dass er niemals in die Kinos kommen würde. Die hatten die Dreharbeiten mehrmals unterbrochen und lagen über ein Jahr hinter dem Zeitplan. Alles sah so schön nach Flop aus.»

«Jetzt tu nicht so überrascht. Die Einladungen für die Uraufführung hatten wir schon vor einem Monat in der Post.»

«Und dennoch ...» Enitta hatte die Verfilmung ihres Lebens bestmöglich aus dem Bewusstsein verdrängt gehabt. Der

Streifen behandelte lose Stationen aus ihrer Karriere als private Ermittlerin. Etwa die Rettung der Street Parade vor einer tödlichen Designer-Droge, die Jagd auf die Zorilla-Rose und angeblich sogar den Zerstörungsfeldzug der linksextremen Chaoten namens Schandbratzen. Bestätigter Teil der Story war aber ihre ältere Schwester Janita, mit der sie sich vor anderthalb Jahren bitterlich verkracht hatte. Dass dieses Zerwürfnis nicht ihre Schuld gewesen war, machte den Schmerz kaum erträglicher.

Sie wischte eine Träne aus ihrem Gesicht und gab sich der Hoffnung hin, dass der Film nur entfernt mit ihrer Person und den realen Umständen ihres Lebens zu tun haben würde. Die Chancen dafür standen nicht schlecht, denn sie hatte von einem Insider erfahren, dass das Drehbuch mehrere Male komplett umgeschrieben worden war.

Felix strich mit dem Handrücken über ihre Wange. «Gehen wir?»

«Ja.»

«Ich meine, an die Premiere.»

Enitta biss sich auf die Zähne. Der Film war vom Turica Filmfestival ins Sonderprogramm aufgenommen worden. Die Cineasten-Veranstaltung würde noch mehr Besucher anziehen als die Rose. Vom Sihlquai bis zum Bahnhof Tiefenbrunnen warben Wimpel und Plakate fürs «TuFF», wie das Festival von den Stadtzürchern genannt wurde. Es waren gar Stargäste aus Übersee angekündigt. «Sie wird ganz bestimmt dort sein, so mediengeil, wie die ist.»

«Umso besser. Ich weiss, dass dich der Kummer auffrisst.»

Sie packte ihn beim Shirt, zog ihn heran, küsste ihn und stiess ihn von sich. «Blödmann! Ich muss los.»

Sie umrundete die Front des Hauptbahnhofs und bog in die teuerste Strasse der Welt, die nicht unbedingt für Velofah-

rerinnen konzipiert worden war. Passanten latschten ohne von ihren Smartphones aufzuschauen über die Tramschienen, während Enitta Boutiquen, Schönheitssalons und Juweliergeschäfte passierte. Wenigstens würde die Bahnhofstrasse sie auf direktem Weg an ihr Ziel führen. Eine gefällige Route inmitten von Zürichs wirtschaftlicher Visitenkarte, einem Labyrinth aus diskret-vornehmen Geldtempeln. Hinter dem Paradeplatz bog sie links in die Beethovenstrasse, an deren Ende das Seeufer lag. Sie hielt vor einem fünfstöckigen Gebäude mit einer Art Rasterfassade aus hervortretenden Fenstern. Der wuchtige Eingang, über dem ein riesiges Surfbrett aus dem Schatten ragte, erinnerte an die Einfahrt eines Parkhauses – und tatsächlich hatte hier einst ein solches gestanden. Enitta war bekannt, dass Parkhäuser in Zürich heilige Stätten waren, aber dass man in deren Gedenken gar Hotels benannte?

Drei VW-Busse der Stadtpolizei hatten weite Teile des Trottoirs okkupiert, und Beamte unterhielten sich mit Herren in feinem Zwirn. Enitta kannte mindestens zwei der Polizisten persönlich, wurde aber dennoch um einen Ausweis gebeten. Dass sie ebenfalls zur Truppe gehörte, schmeckte längst nicht allen Kollegen in der Urania-Wache. Sie brauchte bloss in ihre Jacke zu greifen, denn den Bündel mit dem Plastikausweis trug sie stets um den Hals, wenn sie für die Stadtpolizei unterwegs war. Also grundsätzlich immer, wenn sie die Wohnung verliess. Jenseits einer voluminösen Drehtür wurde sie von höflichem Wortschwall umfangen. Zwei Angestellte in schlichten schwarzen Uniformen grüssten lächelnd aus der Distanz.

In dieser Welt, Janitas einstiger Domäne, wurde immer gelächelt, wenn man bedeutend genug erschien. Hinter einer niedrigen Decke eröffnete sich nach wenigen Schritten die Lobby. Links befand sich die Rezeption, rechter Hand ein Café mit immens hohen Wandvorhängen und schlummrender Feuerstelle, und dazwischen war eine verdrehte Plastik aufgebahrt. Ihr Dad hätte sie wohl mit einer Schnecke nach einem Transporterunfall verglichen.

Die Einrichtungsfarben pendelten zwischen nussbraun und cremefarben, und an den Wänden hingen gemäldeähnliche Teppiche. Sie verlangte nach Jena Thorbach und wurde zu den dunklen Liftten geleitet. Im zweiten Stock führte die Angestellte sie über einen violetten Teppich mit gelben Farbstrichen, der den Klang ihrer Schritte gänzlich verschluckte. Die orange-gelben Korridore waren so dämmerig, dass das Abendlicht blendete, als es durch den Innenhof einfiel. Am Ende des Flurs wurden sie von einem Kollegen in die Suite vorgelassen.

Thorbach schaute auf ihre Armbanduhr. «Auf die Sekunde. Respekt.»

Enitta rückte ihren Bündel zurecht. «Ich hätt's in zehn geschafft, wenn Velos vor dem Hotel erlaubt wären.» Etwas eingeschüchtert musterte sie die Einrichtung der Eck-Suite, die von zwei Seiten mit Zwielflicht geflutet und einem hohen dunkelbraunen Multimediaschrank unterteilt wurde. Im Eingang standen ein Schreibtisch und eine Sofagarnitur, und im hinteren Bereich ruhte ein wuchtiges Doppelbett. Es dominierten Olivgrün-, Braun- und Creme-Töne. Das Design des Interieurs wirkte, als hätte Ikea ein Segment für Besserverdienende lanciert.

Alleine die Ständerlampe, ein beiger Schirm mit gefalteten Rändern auf einer gebogenen Kupferstange, kostete bestimmt mehr als Enittas ganze Wohnzimmereinrichtung. Sie war ohnehin der Ansicht, dass die Leute unmöglich viel für Möbel ausgaben. Manchmal erschien es ihr gar wie ein Wett-rüsten. «Bin ja mal gespannt, was das alles mit mir zu tun haben soll», dachte sie laut.

Thorbach wies ins langeckige Bad, das sich links vom Bett erstreckte. Es war geräumiger als ihr Wohnungsflur. Am Ende der dunklen Fliesen befand sich eine eierförmige schneeweiße Badewanne. Enitta senkte den Blick auf ein Laken vor den Doppellavabos, unter dem sich etwas befand.

Beziehungsweise unter dem sich *jemand* befand.

Dietmar Peschmodt, Chef der Forensik, hob das Laken und enthüllte den Oberkörper einer jungen Frau. Ihr Hals war dunkel verfärbt.

Noch vor wenigen Jahren hätte Enitta den grausigen Anblick nicht verkraftet, aber der Bruch mit ihrer Schwester hatte sie härter werden lassen. Zumindest war dies ihre Erklärung dafür, dass sie in solchen Momenten, die gottlob selten waren, ihre Emotionen weitgehend unter Kontrolle halten konnte. Völlig unberührt liess sie der Anblick aber nicht, denn das Opfer war in etwa gleich alt wie Janita und ähnelte ihr überdies auch noch auf gruselige Weise. Es liess die schlecht verheilte Narbe über ihren Verlust gleich wieder aufreissen. Selbst mit zerzaustem Haar, geschlossenen Augen und verfärbtem Gesicht. Eins der Augen wies Schminke auf, die auf der Wange zerronnen war.

«Das war Sacred Holy Mélaucher», hörte sie Thorbach seufzen.

Der Zwanziger fiel mit Verzögerung. «Mélaucher? Wie die Mélaucherli?» Die scharfen Würstchen hatten in jüngster Vergangenheit einen enormen Popularitätsschub erfahren und bildeten quasi das evolutionäre Bindeglied zwischen Cervelat und Bratwurst. Die Marke gehörte zu den offiziellen Sponsoren des TuFF.

Thorbach strich über ein Tablet, ohne welches sie ihr Büro nie verliess. «Ja, sie war die Tochter des Wurstmoguls Franz-Rainhard Mélaucher.»

«Bin zwar Flexiganerin, sehe den Zusammenhang aber noch immer nicht.»

«Sind wir vielleicht selbstbezogen heute?»

Enitta ächzte, als sie ihren Mangel an Einfühlungsvermögen realisierte. «Verzeih. Der Termin im Landesmuseum war reiner Stress. All die Erinnerungen. Und dann noch die Presse, die mich für eine Marketing-Barbie hielt.»

«Davon konnte Sacred Holy bestimmt ein Lied singen. Sie war Schauspielerin.»

«Okay», krächzte Enitta und ahnte entfernt, was folgen mochte. «Du meinst doch nicht etwa –»

«Ich fürchte, doch.» Sie reichte ihr das Tablet. Es zeigte das furchtbare Kinoplatat von vorhin. Thorbach gehörte zu den ganz wenigen, die von der Verbindung zwischen Enitta und dem Film wussten. Schliesslich war sie Dinge-zu-wissen von Beruf.

«Lass mich raten: Sie spielte Janita?», fragte Enitta.

Thorbach nickte und strich sich eine Strähne des braunen Bobs hinters Ohr.

Enitta ging in die Hocke und überschaute das faltige Laken. «Todesursache?» Sie hatte das Gefühl, sich mit der Frage bloss ablenken zu wollen.

«Das Opfer wurde von hinten stranguliert. Muss jemand mit sehr grossen Händen gewesen sein», erklärte Peschmodt. «Hat ihren Hals zerdrückt wie ein frisches Baguette.»

«Eine doch eher unangebrachte Metapher», tadelte Thorbach milde.

«Passt aber zur Tageszeit», erwiderte Peschmodt. «Wir gehen davon aus, dass sich die Tat etwa um neun Uhr dreissig ereignete, also vor rund acht Stunden.»

«Diese Vorgehensweise würde immerhin erklären, wieso niemand Hilfeschreie gehört hat.»

Enitta spähte hoch. «Also ein grosser Täter?»

Peschmodt nickte. «Sehr grosser Täter.»

Ein schwächlicher Mann mit Glatze, Nickelbrille und grauem Anzug war vor dem Bett erschienen.

«Das könnte helfen», murmelte Thorbach und wandte sich dem Ankömmling zu. «Sie dürften der Mann von der Sicherheit sein.»

Er schüttelte ihre Hand zaghaft und erwiderte leise: «Rietberger Fabio, Director Engineering.» Er schielte auf die Leiche. «Wie lange, ich meine ... wann sind Ihre Untersuchungen abgeschlossen? Die Gäste sorgen sich bereits wegen Ihrer Präsenz vor dem Hotel.»

«Wir verstehen Ihren Unmut. Aber beim Opfer handelt es sich um eine prominente Persönlichkeit», sagte Thorbach.

«Es ist eine Spezialität unseres Hauses, Klientel von Ruf zu umsorgen.»

«Was unsere Anwesenheit umso dringlicher macht. Zumindest bis wir hier ein, zwei Schritte weiter sind.» Thorbach drehte sich zu Peschmodt. «Geht das mit der Grösse etwas präziser?»

«Eins neunzig. Mindestens.»

Sie wartete auf Rietbergers Input, der erst die Augen von dem Opfer lösen musste. «Wir haben bereits alle Aufzeichnungen gesichtet, konnten aber keinen Verdächtigen ausmachen, der dieser Beschreibung entspricht.»

«Bestimmt nicht?», hakte Thorbach nach.

«Überdies wurden alle Zimmermädchen und Guest-Service-Mitarbeiterinnen befragt. Ihnen ist nichts aufgefallen.»

«Bei Ihrem Überwachungsstandard fällt mir das schwer zu glauben. Immerhin suchen wir nach einem Berg von Mann.» Thorbach schaute zu Enitta. «Na?»

Enitta zeigte zur Glasfassade hinter den Lavabos. Diese bot freie Sicht auf einen Betonklotz mit riesigen rechteckigen Fenstern über Baumkronen. «Die Gardinen waren nicht gezogen. Ob die Nachbarn was gesehen haben?»

Rietberger streckte seinen Oberkörper herein, wagte aber nicht, den Marmor zu betreten. «Unwahrscheinlich. Diese Immobilie ist eher eine Investition als ein Mietobjekt. Dort ist selten jemand zugegen, und mancher Gast empfindet dies als preferabel.»

«Prüfen werden wir's dennoch. Liebes, du suchst bitte die Anschrift der Verwaltung heraus», sagte Thorbach.

Enitta nickte abgehakt. «Entweder der Täter wusste darum und ignorierte es, oder er handelte im Affekt.» Sie studierte den Boden. «Es wurde nichts entwendet, oder?»

«Nicht nach derzeitigem Erkenntnisstand», erwiderte Thorbach erwartungsvoll.

«Hatte ich mir gedacht.» Enitta bückte sich und studierte einen dunklen Fleck. Sie neigte ihren Kopf, bis sie unter den Korpus sehen konnte. Dort ruhte etwas.

Peschmodt reichte ihr unaufgefordert einen Plastikhandschuh, damit sie das Fläschchen hervorholen und hochhalten konnte. «Blue Mountainfire Mascara.» Dass Janita dieselbe Marke benutzte, verdrängte sie für den Augenblick. «Die Flecken beschränken sich auf den Boden und das Lavabo. Was immer mit ihr geschah, passierte hier. Und nur hier.» Sie blinzelte zu Peschmodt, und dieser liess die Leiche unter dem Tuch verschwinden. «Ihre Verletzungen beschränken sich auf den Hals, ja?»

Peschmodt schnalzte zustimmend.

«Die Attacke erfolgte also nicht aus einem Streit heraus», sagte Enitta.

«Unwahrscheinlich», pflichtete Thorbach bei, «niemand färbt sich die Wimpern während eines Wortgefechts.»

«Er überraschte sie von hinten. Sie liess die Farbe fallen und kämpfte vergeblich um ihr Leben.» Enitta adressierte Rietberger. «Wurde eine zweite Zugangskarte für das Zimmer vergeben?»

Er schüttelte den Kopf. «Wir haben das mehrfach geprüft. Nur Frau Mélauacher war im Besitz eines Room-Keys.»

«Dann liess sie ihn herein?», fragte Thorbach.

Enitta zögerte. «Möglich. Glaub ich aber nicht.»

«Warum das?»

«Du hattest recht. Dieser Fall *ist* seltsam. Er hat das Opfer richtiggehend abgemurkst, dennoch bezweifle ich, dass sie sich persönlich kannten. Denn dann hätte er es ausgekostet und die Frau womöglich zuerst verprügelt. Stattdessen ging er ihr direkt an den Nacken und drückte mit voller Kraft zu. Der wollte sie einfach nur kaltmachen.»

«Woher dann die Leidenschaft?», fragte Thorbach.

«Das irritiert mich ja gerade.» Enitta strich über die Kante des Lavabos.

«Ein Fan vielleicht?»

Enitta musterte die Kosmetikprodukte unter den Spiegeln. Weder die Parfümflacons noch die Duschmittel oder Hautcremes wiesen das Logo des Hotels auf, den Hyatt-Schriftzug, der wie ein Sonnenaufgang über einem Bogen thronte. Die Produkte mussten dem Opfer gehört haben. «Ohne Devotionalien mitlaufen zu lassen?»

Rietberger räusperte sich. «Darf ich?» Er war bleich geworden und hielt sich die Hand vor den Mund.

«Selbstverständlich», erwiderte Thorbach sanft und lächelnde Enitta zu. «Ausgezeichnet. Du wirst immer besser. Vielleicht noch etwas, das mir *nicht* aufgefallen ist?»

Enitta hüstelte künstlich und trat zurück ins Schlafzimmer, über das dunkle Parkett zum Schreibtisch, wo sie Papiere, Prospekte und einen aufgeschlagenen Terminkalender vorfand. Das Opfer schien sehr verliebt in die eigene Handschrift gewesen zu sein. Für den heutigen Tag war leider kein Mörder eingetragen.

«Sie hatte sich für drei Tage einquartieren wollen», erklärte Thorbach.

Enitta ging die Agenda durch, in der es kaum mehr unbeschriebene Zeilen gab. «Ihr stand ein Interviewmarathon für diesen grauenhaften Film bevor.»

«Du hast ihn ja noch gar nicht gesehen.»

«Ich wünschte, das könnten alle von sich behaupten.»

«Mir wurde zugetragen, das TuFF veranstalte seine Presse-Events bevorzugt in diesem Etablissement.»

«Macht Sinn. Stars und Sternchen haben bestimmt Freude am gehobenen Service. Und jemand wie Sacred Holy konnte es sich leisten, hier gleich zu nächtigen – um bloss nicht mit dem Fussvolk in Kontakt zu geraten.» Sie hob eine Mappe mit dem Logo von Henry Jéнал Films, der Produktionsfirma des Tanita-Courage-Streifens, hoch und zog ein Pressedossier heraus. Zehn kopierte Seiten, die aneinandergeheftet und mit krakeligen Anmerkungen versehen waren. Zuoberst waren die Schauspieler und ihre Charaktere aufgeführt. «Merkwürdig.»

«Was denn?»

«Sagt dir der Name Augustin Barrer etwas?»

«Wie kommst du auf ihn?»

«Sein Name ist durchgestrichen. Der Legende nach hat er das Drehbuch verfasst.»

Thorbach hob die Augenbrauen. «Stimmt, das hatte ich gar nicht erwähnt. Sacred Holy ist bereits der zweite Todesfall in dieser Filmcrew.»

Enitta sperrte den Kiefer auf. «Barrer ist tot?»

«Sein Schädel wurde mit einem Nagelhammer durchlöchert. Drüben in Luzern. Vor einer Woche. Die Ermittlungen laufen.»

«Kam gar nicht in den Medien.»

Thorbach zuckte mit den Schultern. «Ich hab's von einer ehemaligen Arbeitskollegin erfahren. Na ja, wer kümmert sich schon um Autoren?»

Enitta hielt ihr das Dossier hin. «Finde ich beunruhigend, denn Sacred Holys Name ist ebenfalls durchgestrichen.»

Skepsis schlich in Thorbachs Gesicht. «Bestimmt war sie gelangweilt vom Warten. Schau dir bloss das Gekritzeln an den Seitenrändern an.»

«Dafür wurde aber ein Stift mit breiterer Spitze verwendet.»

«Bei über zweitausend Franken pro Nacht konnte sie sich bestimmt einen zweiten Kuli leisten.»

Enitta prüfte den Schreibtisch und die angrenzenden Möbel. Da waren keine weiteren Schreibutensilien zu sehen.

«Und überhaupt», fuhr Thorbach fort. «Wenn er vorhatte, noch weitere Leute auf der Liste zu ermorden, wozu würde er dann einen Hinweis hinterlassen?»

«Weil es sonst nicht lustig wäre?» Enitta zeigte zum Bad. «Die offenen Gardinen lassen jedenfalls den Schluss zu, dass er sich seiner Sache relativ sicher war. Für mich weist das auf ein Gefühl der Überlegenheit hin.»

«Vielleicht war er auch einfach dreist. Kann gut sein, dass noch Zeugen auftauchen.»

«Ob wir nicht sicherheitshalber die Produktionsfirma verständigen sollten?»

Thorbach schob das Dossier zurück in die Mappe. «Und die Crew unnötig verängstigen? Wenn dies die Ankündigung einer Serie ist und der Mörder so selbstsicher, wieso wurde dann kein dritter Name durchgestrichen? Vermutlich hat der Fall alles mit Sacred Holy und nichts mit Janita zu tun.» Sie strich über Enittas Oberarm. «Die Frau Mayer-Daguette lag goldrichtig, als sie dich zur ersten zivilen Beraterin der Stadtpolizei ernannte.»

«Sieht deren Nachfolger anders.»

Thorbach stemmte ihre Fäuste in die Hüften, setzte eine säuerliche Grimasse auf und sprach mit tiefer Stimme: «Frau Thorbach, Sie brauchen einen Partner. Es kann nicht angehen, dass eine Polizeidetektivin alleine ermittelt. Und dann noch mit einer anderen Frau. Bestimmt wiehern und gackern Sie den ganzen Tag nur rum!»

Enitta musste auflachen, doch eine Sekunde später fiel ihr ein, wie unangemessen ihre Reaktion angesichts des Tatorts war – auch wenn ihr der kurze Lacher etwas Erleichterung beschert hatte. Thorbach konnte den neuen Sicherheitsvorsteher Kurt Ebnöther peinlich treffend nachäffen. «Der hat wohl noch nie von #MeToo gehört.»

«Wird er noch. Und von deinem Beitrag ebenso.»

Enittas Handy vermeldete den Eingang einer Nachricht. Sie stöhnte und streifte sich den Gummihandschuh von den Fingern. «Balu ist ausgebüxt. Dieser Failix kann nicht mal zwei Stunden auf den Hund aufpassen.»

«Freu dich doch darüber, dass sie sich unvermindert um dich streiten.»

«Aber meine Nerven.»

«Die haben wirklich etwas Schonung verdient. Geniess deinen freien Abend.»

Auf dem Weg durch die Lobby versuchte Enitta, Basil Bölz zu erreichen, jenen Jungschauspieler, der sie in «Tanita

Courage» verkörperte. Eine irrwitzige Casting-Wahl, die aus einem Mangel an Darstellerinnen mit Basils Renommée resultierte. Leider war es ihr nicht gelungen, die Produzenten davon abzubringen, weshalb sie sich schliesslich damit abgefunden hatte. Heute interessierte sie bloss noch, was Basil von den beiden Todesfällen halten mochte. Wusste er überhaupt davon? Und was war mit dem Rest der Crew? Fast freute sie sich darüber, dass er nicht ranging, denn so brauchte sie für heute nicht länger über diese bedrückende Episode nachzudenken. Sie würde es tags darauf wieder versuchen. Es wäre gewiss früh genug.

Die Sonne verschmolz neben dem glitzernden Fernsehturm mit dem Uetliberg, als Enitta die abgeschrägten, milchkaffeebraunen Mauern ihres Wohnsitzes am Bahngraben Wiedikon erreichte: Die Genossenschaft Kalkbreite, auch bekannt als «Kalki» oder – wie Felix sie liebevoll nannte – «Soziburg».

Vier Jahre hatte sie in einer schneeweissen Mietskaserne gewohnt, drüben an der Sihlfeldstrasse, gleich hinter dem Lochergut, einem weiss-beigen, abgestuften Sechziger-Jahre-Hochhauskomplex, der die Umgebung dominierte. Nachdem ihr Felix eine Weile Gesellschaft geleistet hatte, zogen sie hierher. Wegen des Bruchs mit ihrer Schwester hatte sich Enitta einen Tapetenwechsel gewünscht, ohne das Quartier Aussersihl verlassen zu müssen. Vom architektonischen Konzept her war es zwar kein Quantensprung, dafür kannten sich die Nachbarn persönlich und redeten sogar miteinander! Diese Intimität hatte sie in Zürich beinahe verlernt gehabt. Manchmal war es wie in einer Zwangsfamilie, denn die Basisdemokratie konnte sich rasch wie eine Mehrheitsdiktatur anfühlen. In Zürich gab man sich demonstrativ sozial, doch lebte man diese Sozialität bevorzugt unter seinesgleichen aus. Im Privaten, ja fast schon abgeschottet.

Die Kalki war auf einem dreieckigen Grundstück der Zürcher Verkehrsbetriebe errichtet worden und bot Wohnraum für zweihundertfünfzig Genossenschafterinnen. Es war Felix' Vernetzung zu verdanken, dass sie eine Dreizimmerwohnung ergattern konnten, denn für den Zuschlag an solch zentraler Lage hätten Tausende die Konkurrenz erschlagen.

Während Enitta die Aufnahme in diese exklusive Wohngemeinschaft eher ambivalent betrachtete, blühte ihr Freund so richtig darin auf und war beinahe häuslich geworden. Der Bau beherbergte mehrere Cafés und Imbisse, eine Bibliothek, einen begrünten Innenhof, ein Geburtshaus, einen Reinigungsdienst, ein privates Minihotel, einen Comicluden, ein Möbelhaus, eine Mensa, ein Fitnesscenter, ein alternatives Kino und einen Concierge. Da Felix seine Velokurierfirma in einen kleinen Bioladen umgewandelt hatte, arbeitete er sogar auf dem Areal.

Überhaupt gab sich die Gemeinschaft äusserst nachhaltig. Zurückgelegte Flugmeter mussten akribisch rapportiert werden, und dem Ideal der Zweitausend-Watt-Gesellschaft zuliebe war es den Bewohnern nicht mal erlaubt, ein Auto zu besitzen. Bei Felix konnte das kaum zu Problemen führen. Der hatte nicht mal einen Führerausweis. Sie jedoch schon. Wenn auch nur für alle Fälle. Besonders solche ausserhalb von Zürich, sollte je der Tag anbrechen, an dem sie die Stadt einmal freiwillig verliess.

Der warme Neonröhrenschein des Kinos Houdini mischte sich mit zartem Abendlicht. Sie kettete ihr Rennrad an einen der öffentlichen Ständer, weil sie wenig Lust verspürte, Miete für die Abstellplätze im Haus zu bezahlen oder ihr Velo hinauf in die Wohnung zu schleppen.

Die Tische vor dem Houdini waren gut besucht um die Zeit, und sie hoffte, dass «Tanita Courage» von den Betreibern ignoriert werden würde. Und wenn nicht, war einfach ein mehrwöchiger Kurztrip fällig. Den wünschte sie sich ohnehin schon lange.

Die Kalki lag so zentral, dass sie sich manchmal belagert fühlte. Der Innenhof war öffentlich zugänglich, und rund um das Gebäude hockten von Sonntag bis Samstag Gäste zwischen Blumenkisten und Bäumchen. Die konsumfreundliche Verwandtschaft der Zwangsfamilie. Sie eilte eine breite Treppe hinauf, durch einen dunkel getäfelten Korridor, an dessen Ende sich der Innenhof mit seinen Kinderspielplätzen, Gärtchen und Sonnenschirmen eröffnete. Dank eines äusserst milden Herbstes hatte die Natur ihr grünes Gewand bewahrt.

Jenseits der gläsernen Eingangspforte fand sie ihren alten Kumpel Thönder hinter einem neomodischen Korpus hocken. Ein Metallschild lautete auf seinen bürgerlichen Namen Thomas Weibel. Er kannte jeden, jede, jedes und natürlich alle Winkel der Liegenschaft. Deshalb wusste er auch ganz genau, wann er in seinem extrabequemen Sessel hängen und die Füsse hochlegen konnte. Sie trat vor den Empfang und bettete Stirn und Unterarme theatralisch auf die Theke.

«Ist heut nicht dein freier Tag?», fragte er trocken.

«Heut ist gar nicht mein Tag», seufzte sie.

«Was ist denn los?»

Sie schaute auf. «Gefällt's dir hier?»

Ihn kannte sie vom besetzten Scheuermatt-Areal, oben in Albisrieden, wo Thönder zuletzt gewohnt hatte. Nach dessen Räumung und dem damit einhergehenden Verlust seiner Werkstatt hatte sie dem Kybernetik-Bastler diese Teilzeit-Anstellung als Concierge vermittelt; den Job erledigte er tadellos. Er trug noch immer ein Cap und dunkle Skater-Klamotten ohne Aufdrucke oder Labels – einfach eine Preisklasse höher. «Ich habe nicht die Freiheiten, die ich in der Scheuermatt oder der Kommune in Olten besass.» Er fummelte am feisten Schlüsselbund herum, der ihm Zugang zu den meisten Räumen der Kalki verschaffte. «Wäre fast ein angenehmer Job, wenn ich nicht ständig diese nervtötenden Bikes wegräumen müsste.» Er kniff die Augen zusammen. «Wir wissen ja, wem wir die Dinger verdanken.»

«Felix hat lediglich den Prototyp entwickelt. Wenn er gewusst hätte, was die Stadtverwaltung daraus machen würde ...» Enitta hatte die Geschichte in lebendiger Erinnerung. Gemeinsam mit ihrem vormaligen Lieblings-Velomechaniker Dale Carpenter III hatte Felix monatelang im Geheimen an dem Projekt gewerkelt: robuste Elektrobikes, die man grossflächig in Zürich aufstellen und zur Vermietung anbieten konnte. Selbst ihr hatte er lange nichts davon erzählt. Zwar hatte die Stadt sie unterm Strich über den Tisch gezogen, aber der Gewinn hatte ihm wenigstens ermöglicht, seine Kurierfirma in ein Lebensmittelgeschäft umzuwandeln.

«Diese Gurkenräder sind eine Plage. Unsere Mieter fahren ständig damit herum und lassen sie ohne Not auf dem Areal liegen, statt sie auf die Parkfelder zu stellen.»

«Was erwartest du von einer Wohngemeinschaft, die ihren Mitgliedern das Autofahren verbietet?»

«Dieser Umstand wiederum gefällt mir.»

«Ausserdem brauchst du sie nur von Dienstag bis Freitag einsammeln gehen.»

«Würde mich nie über meinen Job beklagen. Bin dir sehr dankbar, dass du ihn mir verschafft hast. Deine Arbeit ist da weit riskanter.»

«Ein Risiko ist lediglich eine Zukunft, die man vermeiden möchte. Ausserdem tauche ich meist erst dann auf, wenn die Gefahr schon vorüber ist.» Sie trat vor die Wand aus hölzernen Postfächern und prüfte ihr eigenes. Leer. «Aber du weisst ja: Ich kann ohnehin nicht darüber reden.» Sie trottete zurück und schob Thönder ein Feature-Phone hin.

Er rümpfte die Nase. «Und du weisst, dass ich diese Dinge nicht anfasse.»

«Hast du unser kleines Geheimnis schon vergessen?»

Thönder schnaubte amüsiert. «Operation Dunkler Schwarm?»

«Du sagtest eben selbst, mein Job sei gefährlich.» Sie schob

das kleine Tastengerät gedankenverloren mit dem Finger umher. «Ich möchte, dass du das Projekt startklar machst.»

«Angst, dass du in naher Zukunft darauf zugreifen musst?»

«Ja, schon. Es soll eine Überraschung für Felix' Geburtstag werden.» Ihr Finger kam zum Stillstand. «Und damit werde ich es aktivieren.»

«Bei dem windigen Wetter? Wo ständig fremde Kinder mit Bierdosen bewaffnet auf dem Dach herumschleichen?»

Sie beugte sich vor und biss auf die Unterlippe. «Du findest einen Weg.»

«Tu ich immer. Und jetzt troll dich. Du ruinierst noch mein Image. Wechsle mit niemandem mehr als drei Sätze.»

Enitta nickte und wandte sich der Treppe zu.

«Hey!», rief ihr Thönder nach. «Alles golden?»

Sie warf einen Blick zurück. «Solange ich mich auf dich verlassen kann?»

Er liess das Telefon in eine Schublade plumpsen. «Toujours.»

In der benachbarten Kleinbibliothek führte eine schmale Treppe steil zu den Liften, wo Enitta einen Blick auf die bunten Felder eines Anschlagbretts warf. Die Einwohner unterhielten hier ein durchaus nützliches System zum Austausch von Geräten und Gebrauchsgegenständen, um unnötigen Konsum zu vermeiden und das geheiligte Miteinander zu stärken. Aktuell waren Reisetipps, Römertöpfe, Woks, Riesenmikados und vieles mehr gefragt. Aber auch an diesem Abend konnte sie nicht weiterhelfen.

Es war halb sieben, als sie ihr Heim im dritten Stock mit Ausblick auf die weitgehend wegisiolierte Badenerstrasse betrat. Felix hatte ebenfalls seinen freien Tag gehabt, weshalb er höchstvermutlich zu Hause war. Sie rief erst ihn und dann den Hund, erhielt jedoch keine Antwort. Es lief nicht mal Musik. Sie fand Felix in der Stube vor, wie er auf dem Sofa die Fussballzeitschrift «Zwölf» las. Gegenüber hockte Hündchen Balu auf einem Sessel und starrte ihn mit aufgestellten

Ohren an. Die klassische Pattsituation. Balu reagierte nicht mal auf ihr Erscheinen. Die beiden hatten sich offensichtlich wiedergefunden, sprachen aber nicht miteinander.

Sie schwiegen sich so laut an, dass Enitta ihre Frage beinahe brüllte: «Was ist hier eigentlich das Problem?»

«Der Hund», antwortete es hinter dem Heft.

Balu reagierte mit empörtem Laut.

Felix nahm das Magazin runter und wies auf Balu. «Siehst du?»

«Der Hund sieht das anders.»

«Zwei gegen einen ist unfair», erwiderte er unbeeindruckt und nahm die Lektüre wieder hoch.

Enitta schaute wehmütig zu Balu und seufzte. «Ach, Ba. Du hast doch früher nicht solchen Ärger gemacht.»

Nun wandte sich der schwarze Russell-Terrier/Rehpincher ihr zu, während Felix an seiner Stelle antwortete. Es war, als würde sie den Hund denken hören. «Ja, damals hattest du noch nicht diesen Beraterjob bei den Bullen und konntest ihn zur Arbeit mitnehmen. Bei mir im Laden sorgt er fast täglich für Unruhe, bellt die Kundschaft auf die Strasse oder klaut Bündnerfleisch.»

«Weil du Extralauch ihn nicht fütterst.»

Felix' Gesicht kam erneut zum Vorschein. «Weil du ihn verhätschelt hast. Der akzeptiert nicht mal mehr glutenfreies Bio-Hundefutter.»

Enitta grummelte und merkte, dass ihr Magen das Gleiche tat. Bei all dem Streit über Futter hatte sie ebenfalls Hunger bekommen. Sie schlenderte in die Küche und griff nach dem Kühlschrank. Abrupt kam ihr Arm zum Stillstand. An der Front hafteten Karten für die Film Premiere. Wieso waren ihr die bis jetzt nicht aufgefallen? Und wie lange hingen die da schon? Sie zog eins der Tickets unter einem Steinbockmagneten hervor und studierte den Aufdruck. Dabei verfiel sie so sehr ins Grübeln, dass sie förmlich erschrak, als Felix unvermittelt hinter ihr stand.